



Der Gott der Indianer

(Aus Bruno Traven, *Der Busch*, Berlin 1930, Büchergilde Gutenberg)

(Ein Mönch, Pater Balverde, versucht, einen Indianerhäuptling zu bekehren, der nicht verstehen kann, warum Gott seinen eingeborenen Sohn einem so schrecklichen Tode ausgesetzt hat.)

„Aber“, unterbrach der Mönch wieder, „das tat Gott, damit die Menschen durch eigenes Verdienst und durch Glauben sich das ewige Leben verdienen sollen.“

Sagte der Indianer ruhig: „Warum der Umweg, mein Freund? Warum verdienen müssen, was ein Gott unendlicher Liebe und unendlicher Allmacht den Menschen umsonst geben kann, wie meine Mutter mir alles und alles umsonst gibt aus Liebe, und nicht darum fragt, ob ich es verdiene, ob ich an sie glaube, ob ich sie anbeete. Sie würde mir alles in Liebe geben, ohne zu rechten und ohne zu handeln, selbst dann, wenn ich sie — mein Gott möge mich davor behüten — selbst dann, wenn ich sie beschimpfen, verspotten oder gar schlagen würde. Meine Mutter ist größer als dein Gott, denn sie hat mehr unendliche Liebe, mehr unendliche Vergebung und weniger Verlangen für Glauben und Gebete als dein Gott.“

Der Pater wich aus und führte das Gespräch hinweg nach einer anderen Lehre, von der er aus Erfahrung wußte, daß sie einen großen Eindruck auf die Indianer, die er bisher getroffen hatte, zu machen pflegte.

Er sagte: „Aber mein Gott ist nicht gestorben, wie du meinst und wie du gewiß gestern überhört hast. Mein Gott ist nach drei Tagen von den Toten auferstanden und in großer Pracht hinauf zum Himmel gefahren.“

„Wie oft?“ fragte der Häuptling kurz und trocken.

Ein wenig erstaunt antwortete der Pater: „Aber — natürlich nur einmal.“

„Und ist er, ich meine dein Gott, seitdem schon einmal wieder zurückgekommen?“ Auch das fragte der Häuptling ebenso kurz und trocken wie vorher.

„Nein“, sagte der Mönch, „er ist nicht wiedergekommen seitdem, aber er hat verheißen, „er wird dereinst wiederkommen, zu richten und zu —“ Diesmal fiel der Häuptling ihm in das Wort: „— und zu verdammen.“

„Ja“, sagte der Mönch, nun ein wenig erregt werdend. „ja, um zu verdammen alle und alle, die nicht an ihn glauben und die an seinen Worten herumkratzen und die Lehre des wahren Heils nicht erkennen wollen, wenn sie ihnen mit offenen Händen dargebracht wird und für nichts zu haben ist.“

Der Häuptling ließ sich von der Erregung des Mönches nicht mit fortreißen. Als der Pater geendet hatte, sagte der Indianer ruhig: Und das ist es, was Gott mir als letztes Wort ins Herz gelegt hat:

Mein Gott stirbt jeden Abend für uns, seine indianischen Kinder, um ihnen Kühle zu bringen, Ruhe und Frieden. Er stirbt in tiefer, goldener Schönheit, nicht verhöhnt, nicht angespien. Er stirbt schön wie ein wahrhaft großer Gott.

Aber am Morgen steht er wieder auf von den Toten, zuerst von Schleiern des Todes noch umhüllt, dann aber glitzern seine goldene Speere über das blaue Firmament, und endlich steht er da groß, golden und mächtig, Licht, Wärme, Schönheit und Fruchtbarkeit spendend, den Blumen Duft und Farben gebend, den Vögeln süße Lieder lehrend, dem Mais Kraft und Gesundheit in die Kolben flößend, den Früchten Süßigkeiten und heilende Säfte einhauchend, mit den Wolken spielend, jagend im Meer der blauen Däfte.

Und gleich meiner geliebten Mutter ist mein Gott, gebend und gebend und gebend, keine Gebete verlangend, keine Gebete erwartend, keinen Glauben gebietend und niemals verdammend.

Und wenn der Abend kommt, stirbt er wieder dahin in rotgoldener Pracht, nicht verhöhnt, nicht winselnd, sondern in einem ruhigen, tiefen Frieden verheißenden Lächeln; mit dem letzten Zucken seiner müde werdenden Augen seine indianischen Kinder segnend.

Und am Morgen ist er wieder da am Firmament, der ewig junge, strahlende, ewig schenkende, ewig sich neu gebärende, ewig wiederkehrende, große, goldene Gott der Indianer.

Und so sagte mir Gott als letztes Wort in mein Herz: Tausche deinen Gott nicht, mein guter Sohn, denn es ist kein größerer Gott als dein Gott, der in seinen Strahlen jauchzt und singt, kein schönerer und edlerer Gott ist in der weiten Welt, als der im flutenden Golde badende Gott, als der herrliche strahlende Gott des Indianers.“

Und als der Häuptling das gesagt hatte, dankte er dem Pater Balverde für die Freundlichkeit, die er ihm gezeigt hatte. Dann rollte er seine Decke, auf der er gesessen hatte, zusammen, warf sie sich über die Schulter, und er ging, gefolgt von seinen Begleitern, zurück zu seinem Volke.